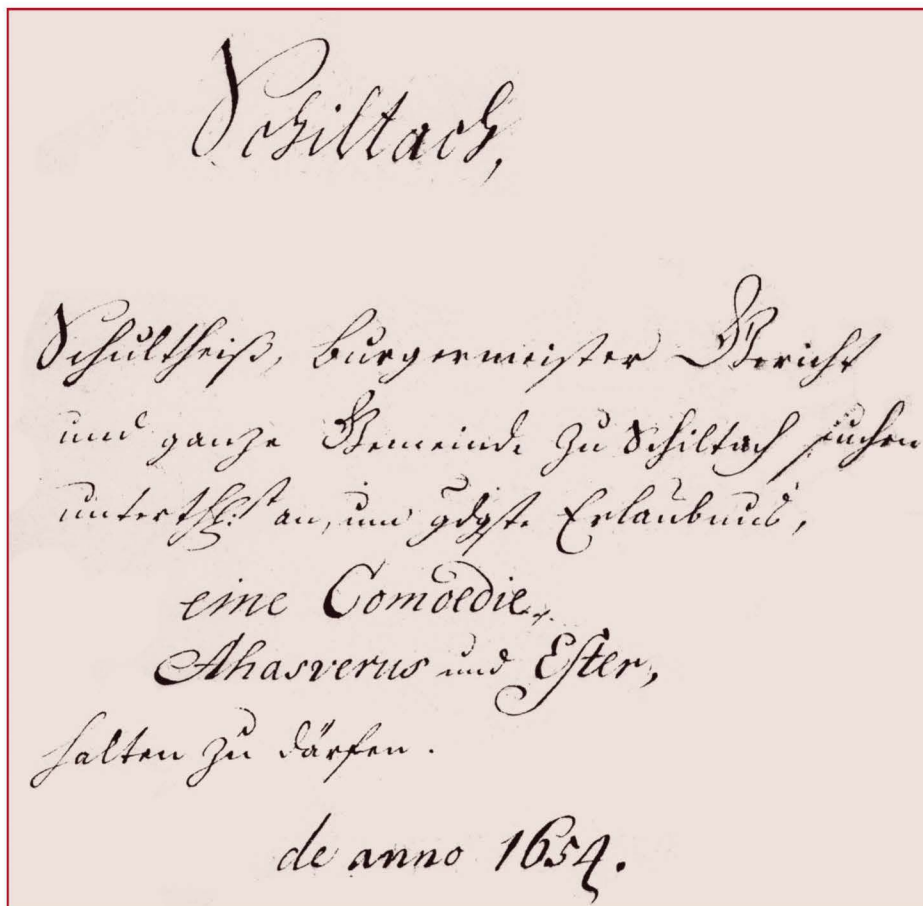


„Zuor Kurzweil und der Fraiden Zihl, zu halten hie ein gaistlich Spil“

Biblische Volksschauspiele im 17. Jahrhundert in Schiltach

Hans Harter

Als „Anekdote“, die als „Beitrag zur Geschichte der deutschen Bühne angemerkt zu werden verdient“, bezeichnete 1781 ein anonymes Autor ein Ereignis aus Schiltach, „einem kleinen württembergischen Städtchen auf dem Schwarzwald“: Bald nach dem Dreißigjährigen Krieg hätten die dortigen Bürger „ein Schauspiel aufgeführt, und solches gleichsam unter ihre Privilegien, oder wenigstens unter ihre alte ehrbare Gewohnheiten [...] gezält.“¹ Zum Beweis fügte der Autor fünf Aktenstücke aus dem Jahr 1654 bei, deren Herkunft er zwar verschweigt, die er jedoch im herzoglichen Archiv in Stuttgart (heute: Hauptstaatsarchiv) gefunden haben muss, wo sie bis heute verwahrt werden.²



Titelblatt des Aktenbüschels von 1654.
HStA Stuttgart A 362
W Bü 3.

Tatsächlich belegen diese Quellen nicht nur die Absicht, im Mai 1654 in Schiltach eine „geistliche Commedia“ mit dem Titel „Ahasveros und seine beiden Königinnen Vasdi und Esther“ aufzuführen, sondern auch, dass öffentliche Schauspiele hier offenbar eine gewisse Tradition hatten. Wie die Schiltacher 1654 schrieben, hätten ihre „Vorältern gemeinglichen zue 6 Jahren eine geistliche Commediam zue agieren sich befließen“ und zuletzt „vor Occupation“ Württembergs, also vor 1634, um eine diesbezügliche Genehmigung nach-gesucht. Doch hätten dann die „Krüegsläuff“ die geplante Aufführung vereitelt.³

Die Frage nach den Ursprüngen dieser Theatertradition in dem seit 1534 protestantischen Schiltach stellt sich ebenso wie die nach den Motiven, sie nach der Unterbrechung durch den Dreißigjährigen Krieg wieder aufleben zu lassen. Davon abgesehen waren derartige Schauspiele literarisch-dramatische Ereignisse, die sowohl literatur- als auch regionalgeschichtlich von Interesse und Bedeutung sind.

Die Schiltacher Schauspieltradition

Nicht nur in den Akten von 1654 wird auf diese Schauspieltradition Bezug genommen, mit ihr beschäftigte sich auch der in Gotha und Dresden tätige Gelehrte Wilhelm Ernst Tentzel (1659–1707). In seinen Papieren findet sich eine dreiseitige Aufzeichnung mit dem Titel „Comoedianten zu Schiltach“, leider ohne Quellenangabe.⁴ In ihr teilt er mit, dass die von den Stuttgarter Beamten abgelehnte Aufführung „anno 1625“ stattfinden sollte, und dass schon „vor diesem“ die Schiltacher Bürger „sich geübet in den ludis scenicis, und etliche geistliche und weltliche Geschichten zu dreyen mahlen mit ziemlichem applausu vorgestellet (haben)“⁵.

Zusammen mit der Angabe, dass dies „gemeinglichen zue 6 Jahren“⁶ geschah bzw. „bey ihnen von 6 zu 6 Jahren allezeit bräuchig gewesen“⁷, sind – von 1625 zurückgehend – Aufführungen 1619, 1613 und 1607 zu erschließen. Weiter zurück gibt es keine Nachrichten, und so wird man den Beginn der Schiltacher geistlichen Schauspiele an den Anfang des 17. Jahrhunderts setzen müssen. Damals war Schiltach schon in der dritten Generation evangelisch, und auch deshalb dürften diese Aufführungen nicht mehr ein „Erbstück aus der vorprotestantischen Periode“⁸, sondern eine genuin protestantische Einrichtung gewesen sein.

Das geplante Schauspiel von 1625

Wie Tenzel berichtet, stand nach drei „mit Applaus“ bedachten Aufführungen turnusgemäß 1625 das nächste Schauspiel an, wofür eine Delegation bei der Regierung in Stuttgart die Genehmigung einholen sollte. Ihr war von den Bürgermeistern „ein guter bericht mitgegeben worden“, doch hat man „ihnen nicht gleich wollen willfahren“, sondern eine Stellungnahme des Obervogts von Hornberg⁹ angefordert. Der schrieb aber „einen gantz wiedrigen Bericht“ und meldete, dass 1. die Schiltacher ihre Unkosten für „die Comoedie“¹⁰ an den Steuern und Kontributionen abziehen wollten, 2. dass die „Haupt-Person“ des Spiels des Ehebruchs bezichtigt werde „und nicht gänzlich unschuldig“, 3. „diese Leute ihrem Geschäft nicht nachgingen, und nöthiger Arbeit versäumten“¹¹.

So sei „denen Schiltachern das Comoedien-halten niedergeleget worden“, was diese jedoch nicht hinnahmen: Sie wollten „es nicht Majestätisch, sondern nur bürgerlich und schlecht ohne sonderliche Unkosten halten“, auch hätten sie „schon alle anstalt dazu gemacht, die Comoedie zum öftern probiret und vile Leute dazu eingeladen“. Das Schauspiel war offenbar als großes Ereignis geplant – „aber man hat es abgeschlagen und ihnen vorgehalten, daß itzt keine Zeit darnach wäre“¹².

Wie es 1654 dazu heißt, führten die Schiltacher den damaligen Bescheid der „Herren Beampten“ auf die „Anlaithung etlicher unßer Mißginstigen“ zurück. Sie baten Herzog Johann Friedrich von Württemberg (1608–1628) nochmals um Genehmigung der „Commedia“, der „unß dann solche zu agieren gnädig concediert“. Doch waren jetzt „die Krüegsläuff“ mit ihren „continuirlichen Quartieren“¹³ und andern ohnerträglichen Pressuren“ die Ursache, dass das Spiel „wider unsern Willen nicht zue Werckh“ gesetzt werden konnte¹⁴.

Das Schauspiel „Ahasveros und seine beiden Königinnen Vasdi und Esther“

Immerhin ist der Titel der geplanten Aufführung bekannt: „ußer dem Buoch Ester die Commediam Ahasveri und seiner beeden Konigin, der Vasti und Ester“¹⁵. Dieser Stoff stammt aus dem Alten Testament, dem Buch Esther, wo es um die Rettung des jüdischen Volks vor der Vernichtung durch die Perser geht: König Ahasver (Xerxes) verstieß seine ungehorsame Frau Vasthi und erwählte die Jüdin Esther, die ihre Abstammung auf Bitten ihres Vormunds Mardochai jedoch verheimlichte. Dieser war mit Haman, dem Minister des Königs, verfeindet, der die im



Wilhelm Ernst Tenzel
(1659–1707),
Universalgelehrter.
Kupferstich 1701.
Staatsbibliothek zu
Berlin, sbb-002983.

Titel des
Esther-Dramas von
Andreas Pfeilschmidt
von 1555.
Münchener Digitali-
sierungszentrum.
Digitale Bibliothek.



persischen Exil lebenden Juden vernichten wollte. Esther offenbarte das Komplott dem König, der Haman hinrichten und die Juden an ihren Feinden Rache nehmen ließ.

Die wunderbare Errettung durch die von Gott erwählten Mardochai und Esther, die bis heute mit dem jüdischen Purimfest gefeiert wird, wurde im 16. Jahrhundert für das Drama entdeckt, vor allem von protestantischer Seite. Sie bezog aus der Heiligen Schrift nicht nur die

Lehre, sondern auch die Vorbilder für ein christliches Leben, für dessen Darstellung lateinische und volkssprachige „Biblische Dramen“ aufkamen. In ihnen ging es um bekannte Geschehnisse und Gestalten, bevorzugt aus dem Alten Testament, die Tugenden oder Laster verkörperten: Sündenfall, Kain und Abel, Susanna (Muster von Tugend), Tobias (guter Ehemann), Judith (mutige Fromme), Ruth (Beispiel der Frömmigkeit), Hiob (leidender Gerechter) und nicht zuletzt Esther, die das Eingreifen Gottes zum Sturz der Hochmütigen und zur Erhebung der Demütigen sinnfällig machte.¹⁶

Diese Stoffe hatte kein Geringerer als Martin Luther angeregt. Er lehnte die mittelalterlichen „Geistlichen Dramen“ zur Heilsgeschichte und Gestaltung kirchlicher Feste wie Weihnachts-, Passions-, Oster-, Fronleichnams- und Legendenstücke ab¹⁷ und wurde „der geistige Urheber des biblischen Dramas“¹⁸. In seinem Sinn verbreiteten protestantische Theologen, dass durch solche Schauspiele, „die doch ernsthaft und würdig seien [...] das Wort Gottes gefördert (werde)“¹⁹. In ihnen müssten „Wahrheit, Ernst, Ehrfurcht und gebührendes Maß herrschen, dagegen wunderliche Dichtung, Lüge, Leichtsinns, Possenreißereien und Unehreerbietigkeit fehlen“²⁰. Letzteres bezog sich auf die Passionsspiele, „bei denen aller heiliger Ernst verloren gegangen war“²¹. Dagegen setzten die protestantischen Dramatiker ihre biblischen Stoffe, und zwar „zur gottgefälligen Belehrung von Jugend und Volk“²². Sie erfolgte im Spiel durch die einzelnen Figuren, die als vorbildliches oder abschreckendes Exempel gestaltet waren und so dem Publikum christliche Lehren vermitteln konnten.

Eine solche Beispielfigur bot Esther, die Retterin ihres Volkes. Bereits 1536 verfasste der Nürnberger Dichter Hans Sachs (1494–1576) eine „Gantze Hystori der Hester“, gefolgt von dem Magdeburger Valentin Voith (um 1487 bis um 1558) und seinem „Lieblich, nützlich und tröstlich Spiel aus dem Buche Esther“ (1537). Er wollte anzeigen, „wie Gott allezeit die Hofahrt und den Eigenwillen der bösen, die Demut und Gottesfurcht der frommen Männer und Weiber gestraft und belohnet hat“, wobei Vasthi und Haman zur Warnung, Esther und Mardachai zur Nachahmung hingestellt werden.²³ 1555 gab der Geiger Andreas Pfeilschmidt „Ein hübsch unnd Christlich Spiel des gantzen Buchs Esther“ heraus, das von den Bürgern des hessischen Korbach aufgeführt wurde.²⁴ Weitere Bearbeitungen entstanden bis ins 17. Jahrhundert, darunter 1621 durch den Braunschweiger Schreib- und Rechenmeister Marcus Pfeffer, der die Dramen von Voith und Pfeilschmidt als Vorlagen nahm.²⁵ Aufführungen der „Esther“ sind 1546 in Basel, 1552 und 1553 in Biel, 1557 in Volkmarsen (Hessen), 1561 im fränkischen Windsheim, 1567 in Zürich und Bern, 1575 in Dortmund, 1581 in Marburg, 1585 in Nördlingen, 1596 in Straßburg und Butzbach (Hessen), 1597 in Schmalkalden, 1600 in Kassel, 1601 in Zürich, 1604 in Colditz, 1621 in Zürich, 1626 in Dresden, 1651 in Prag, 1654 in Schiltach, 1660 in Güstrow, 1665 in Dresden sowie um 1672–1676 in Moskau belegt.²⁶

Dieses und die anderen mehr als 200 Bibeldramen der Reformationszeit, die meist von protestantischen Theologen im Predigt- oder Schulamt stammten, besaßen eine starke moralische Tendenz und stellten den Zuschauern auf Grund der positiven oder negativen Exempel eine Handlungsanleitung oder Warnung vor Augen. Auch aufgrund dieser lehrhaften Wirkung wurden sie zum „Mittel im Reformationskampf“,²⁷ nicht zuletzt „Esther“, die eine Parallele zwischen den Leiden der Juden, der Bedrohung der gegenwärtigen Protestanten und ihre jeweilige Rettung durch göttliches Eingreifen bot.²⁸ Dies könnte auch der religionspolitische Hintergrund für die Aufführungen von Dramen in Schiltach gewesen sein, die somit aus der dortigen konfessionellen Situation zu erklären wären.

Zur konfessionspolitischen Situation in und um Schiltach

Das im äußersten Südwesten des Herzogtums Württemberg gelegene Schiltach war mit diesem 1534 reformiert worden, worüber jedoch wenig bekannt ist.²⁹ Seine Grenzlage wurde durch die mitten durch das Städtchen hindurchführende „Kinzigstraße“ verstärkt, die ein wichtiger Verkehrsweg im Südwesten

Blick vom fürstenbergischen Kinzigtal mit den „Gerichtsstäben“ Schenkenzell („5“) und Kinzigtal („6“) auf das württembergische Schiltach jenseits von Kinzig und Kaibach.
 Ausschnitt aus:
 „Mathematischer Grundriß der Fürstlich Fürstenbergischen Herrschaft Kinzigtal“ von Jakob Mentzinger (1655).
 FFA Donaueschingen/
 Aufnahme:
 G. Goerlipp.



des Alten Reiches war. Sie verband den Oberrhein mit dem oberen Neckar und nahm hier als „Schiltacher Staig“ bzw. „Rottweiler Straße“ den Anstieg aus dem Kinzigtal über den Schwarzwald. Das Städtchen wurde von der aus dem Mittelalter stammenden Burg „Hohlandsehr“ überragt, die Teil der württembergischen Landesverteidigung war und die Aufgabe hatte, hier den Zugang ins Herzogtum zu sichern.³⁰

Als „ohrt uff dem Pass und an der grantz gelegen“ nahmen auch die Schiltacher ihr Städtchen wahr,³¹ dessen Bedeutung in seiner Verkehrs- und Grenzlage bestand. Die Nachbarterritorien begannen an den Gemarkungen von Schiltach und dem dazugehörigen Lehengericht, die von ihnen fast umschlossen waren: Jenseits der Kinzig lag auf Steinwurfweite die fürstenbergische Herrschaft Kinzigtal mit den Orten Schenkenzell, Halbmeil und Wolfach, wenige Kilometer schiltachaufwärts die „freie“, seit 1594 vorderösterreichische Herrschaft Schramberg.

Letztere blieb beim katholischen Glauben, vor allem durch den aus der habsburgischen Beamtenaristokratie stammenden Rochus Merz, der sie 1547 erwarb und zu einem „ritterschaft-



Der Branz-Grabstein
in der ev. Stadtkirche
Schiltach.
Aufnahme: StA
Schiltach/H. Pfau.

lichen Miniaturstaat“ ausbaute.³² Er gilt als „treuer Sohn der alten Kirche“, der Schramberg zu einem „stabilitätssichernden Bollwerk des Katholizismus“ machte. Dies bedeutete die Abgrenzung gegenüber dem benachbarten Württemberg und der von ihm ausgehenden „protestantischen Unterwanderung“. Im Innern wurde der Bekenntniszwang forciert, einschließlich der Bekämpfung „evangelischer Anwandlungen“ bei den Untertanen.³³

Auch in der Herrschaft Kinzigtal der Grafen von Fürstenberg bestimmten, im Sinne des *ius reformandi*, die Herren die konfessionellen Geschehnisse, und dies durchaus widersprüchlich: Hatte Graf Wilhelm, „der wilde Graf“, hier seit 1540 die Reformation durchgeführt, so betrieb sein Bruder Friedrich im Gefolge des „Interim“ von 1548 die Rekatholisierung.³⁴ Während er den Protestanten noch den Besuch der Gottesdienste in den evangelischen Nachbarorten Schiltach, Kirnbach, Gutach und Hornberg gestattete, beendeten sein Nachfolger Graf Albrecht bzw. dessen Vormünder diese tolerante Regelung „und machten es sich zur Aufgabe, jede Spur des Protestantismus im Kin-

zigtale auszurotten“³⁵. Dazu gehörten das Vorgehen gegen die aus dem Württembergischen agierenden Prädikanten sowie das Verbot lutherischer Schriften und Bilder. 1575 kam der Befehl, dass alle „sektischen“ Untertanen die Herrschaft räumen sollten und nicht mehr „in geweihtes Erdreich“ begraben werden durften.³⁶

Dies betraf auch den Oberamtmann Johann Branz in Wolfach, der sich mit seiner Frau zum Protestantismus bekannte. Er durfte nur ausnahmsweise weiter amtieren und musste, als 1592 seine Frau Martha Schott „in höchsten Kindts Nöthen samt der Leibesfrucht“ verstarb, in Schiltach um ihr Begräbnis bitten, „dieweyl in seiner Amtsverwaltung niemand, der nit der pabistischen Religion, in ihr Sepultur gestattet werde“. Sein „aufrichtig, beständig und beharrlich Bekenntnis unserer wahren allein seelig machenden Christlichen Apostolischen Augsburgischen Konfession“ ließen Schultheiß, Bürgermeister und Rat der Stadt Schiltach samt „unserm vorgesetzten Pfarrherrn“ der „seligen Matron“ das Begräbnis „vergunnen“.³⁷ Als Branz 1600 selber verstarb, „leider in seinem verharreten Irrtum“, so der fürstenbergische Hofmeister Johner, wurde er gleichfalls nach Schiltach überführt. Da der Prädikant dort „die Leichenpredigt tun würde, ist zur Verhütung des Ärgernisses den zu Wolfach wohnenden Freunden, welche die Leiche begleitet, verboten worden, der Predigt beizuwohnen“³⁸.

Diese Nachricht beleuchtet die auch im Kinzigtal eingetretene „Konfessionalisierung“³⁹, die Abgrenzung der an die Territorien gebundenen Konfessionen samt Abwehr und Bekämpfung andersgläubiger Regungen, die ein Nebeneinander von „Horten“ und „Bollwerken“ der jeweiligen Glaubensrichtungen entstehen ließ. Diese konnten, wie das fürstenbergische Kinzigtal zeigt, sogar wechseln und einer ganzen Landschaft ein genteiliges konfessionelles Gepräge geben. Dass die Landesgrenzen sich dabei zu Konfessionsgrenzen verfestigten, führte nicht zuletzt zu verschiedenem Dialekt und Brauch, wobei die Grenzsituation, mehr als im konfessionell homogenen Landesinneren, zu Konfrontation und Übergriffen einlud.⁴⁰

Dies wird auch für Schiltach mit seiner konfessionellen Insellage gegolten haben, das im 16. Jahrhundert überdies hart getroffen wurde: 1590 berichtete der württembergische Beamte Isaac Schwarz, dass Schiltach „innerhalb 80 Jahren zu dreyen unterschiedlichen mal uf den boden hünwegg gebronnen“⁴¹, wobei ein erster Brand um 1511 geschah. Der von 1533 erregte großes Aufsehen, da sich mit ihm die Kunde vom „Teufel von Schiltach“ verband, der die Brandstiftung durch eine Frau verursacht haben soll, die als „Hexe“ hingerichtet wurde.⁴²

Bei der Katastrophe 1590 brannten 36 Häuser samt dem Rathaus ab, 51 Familien wurden obdachlos und verloren Habe und Vorräte. „Was nun für ein Jamer, Heulen unnd schreyen wür an unsern weib unnd Kindern sehen muessen, ist nit zu sagen“, schrieb der Schultheiß an den Landesherrn, doch bekam das Elend eine weitere Dimension: „Durch anreizung der genachbarten Papisten“ seien, so Isaac Schwarz, die Bürger „in den Zweifel unnd Superstition gerathen“ und wollten den Ort verlassen.⁴³ Dies kam für Herzog Ludwig wegen der Bedeutung von Straße und Zoll jedoch nicht in Frage, und er ordnete den Wiederaufbau durch die Baumeister Georg Beer und Heinrich Schickhardt an. Zuvor trafen Hilfslieferungen ein, auch aus der Kinzigtäler Nachbarschaft: Wolfach und Hausach schickten Brot und „Naturalien“, Halbmeil Brot, Schnitz, Hutzeln und Obst, und auch Graf Albrecht ließ eine Lieferung tätigen.⁴⁴ In der Not stellte die fürstenbergische Obrigkeit den konfessionellen Gegensatz doch zur Seite, trotz der vergifteten Stimmung, auf die die „anreizung der genachbarten Papisten“ schließen lässt. In Schiltach selber aber wirkten „Zweifel und Superstition“, und dass es nach dem Brand Unruhe und soziale Verwerfungen gab, zeigt die Nachricht, dass 1591 eine „Brigitta als ein Hex verbrant worden“ ist.⁴⁵ Musste, nach dem Muster von 1533, auch dieses Mal eine „Hexe“ als Schuldige büßen?

Bis 1593 waren 28 Wohnhäuser wiedererstanden, und als Heinrich Schickhardt den Wiederaufbau inspizierte, fand er „die Stat in guter Ordnung erbaut“, und Bürgermeister Legeler erklärte ihm, „das nit ein Burger da der eines Batzen ermer seii dan er vor der Brunst gewesen“⁴⁶. Das Rathaus wurde an prominenter Stelle in Stein errichtet, in einen Balken das Jahr 1593 eingehauen. Auch die korinthische Säule und der Wappenlöwe



*Der Wappenlöwe
auf dem Schiltacher
Stadtbrunnen.
Zeichnung von Karl
Eyth (1856–1929),
undatiert.
Sammlung H. Harter*



*Der Tübinger Theologe
Theodor Thumm
(1586–1630).
Gemälde von Conrad
Melberger 1618.
Tübinger Professoren-
galerie/www.studion.
uni-tuebingen.de*

des Stadtbrunnens stammen aus dieser Zeit, wohl als Denkmal für das Wiedererstehen der Stadt.

Doch wurden 1598 wieder zwei Frauen „als ein Hex verbrennt“⁴⁷. Zwanzig Jahre später, 1618, 1619 und 1620, traf dieses Schicksal nochmals sechs Frauen, nachdem sie auf der Folter jeweils die Verführung durch einen „trügerischen Geist“ gestanden hatten. Darüber berichtet ein Text im Taufbuch, der von Pfarrer Simon Petrus Wehrin (1610–1629) stammt. In ihm rühmt er die „göttliche Fügung“, die weitere Vorhaben der „Hexen“ vereitelte, und er schließt mit dem Satz „Jesu Christo, dem Heiland und Überwinder des Teufels, sei Lob, Ehre und Ruhm in ewige Jahrhunderte. Amen.“⁴⁸ Offenkundig befürwortete Pfarrer Wehrin⁴⁹ die Hexenprozesse als „Überwindung des Teufels“, wenn er sie, die sich in seiner Amtszeit häuften, nicht sogar initiierte.⁵⁰ Nicht nur, dass er in seiner Gemeinde eine Führungsperson war, er verwertete seine diesbezügliche „private Erfahrung“ 1621 auch in einer Dissertation mit dem Titel „Von der Gottlosigkeit der Hexen, ihrer Haltlosigkeit zu schädigen und der Schwere ihrer Strafe“⁵¹. Sein Doktorvater war der Tübinger Theologe Theodor Thumm, der als Polemiker der lutherischen Orthodoxie gilt.⁵²

In die Amtszeit Wehrins fiel auch das 1617 mit Fest- und Gedenkveranstaltungen begangene Reformationsjubiläum, von dem es heißt, dass es die alten Feindbilder auffrischte und die konfessionelle Kampfbereitschaft erhöhte.⁵³ An Allerseelen war in allen Orten Württembergs „ein Evangelisches Freuden- oder Jubelfest“ zu zelebrieren, bei dem gefeiert werden sollte, dass „der Teuffel und die gottloß Welt, falsche Lehrer und blutigürige Tyrannen, Türck und Bapst“ es nicht geschafft hatten, „den Lauff des Evangelii zue hindern“⁵⁴. Dabei wurde mit Polemik gegenüber den Katholiken nicht gespart, mit entsprechenden Reaktionen auf ihrer Seite, sodass es, vor allem in Grenzgebieten, zu Konfrontationen kam.⁵⁵ In solche muss auch Pfarrer Wehrin verstrickt worden sein, von dem es heißt, er habe „alhie zu Schilttach von unsern widersachern den Bapisten vil erlitten und ussgestanden“⁵⁶.

Dass er selber zu der „konfessionell-militanten Kultur“⁵⁷ beitrug, wie wohl auch seine Vorgänger, die Magister Martinus Gebhardt (1582–1601) und Matthäus Renner (1601–1610), wird bei ihrer Ausbildung an der die lutherische Orthodoxie hütenden Universität Tübingen vorausgesetzt werden können. Dabei wird es ihnen einerseits um die Disziplinierung ihrer Gemeinde und die Abwehr von „Zweifel und Superstition“, und sei es durch Hexereiverfahren, gegangen sein, zum anderen um die Stärkung des Glaubens- und Konfessionsbewusstseins. Genau

dazu passen nun die seit 1607 stattgefundenen Aufführungen biblischer Dramen mit ihrer ausgesprochen protestantischen Zielrichtung: Sie brachten die Werte der Reformation zum Ausdruck und erzeugten mit ihren vielen Beteiligten ein Gefühl der Identität und Zusammengehörigkeit.⁵⁸ Dies war im benachbarten Wolfach nicht anders, nur mit katholischem Vorzeichen, wo eine Tradition „geistlicher“ Schauspiele bestand: Am Ostermontag 1595 spielten die Söhne der Bürger den „Verlorenen Sohn“, ein Jahr später wurde „das Spihl Holpherni gehalten“, 1600 „ain Comedi und Tragedi vom Undergang Sodoma und Ghomrra, item vom Ritter Galmi“, und zwar jeweils, bei Speis und Trank, auf der großen Stube des Rathauses; am Karfreitag gab es, mit städtischer Unterstützung, ein vom Pfarrer initiiertes Passionsspiel, wie 1683 belegt ist.⁵⁹ Diese „katholischen Schauspiele“ dürften die Idee, auch protestantischerseits Stücke aufzuführen, zusätzlich beflügelt haben.

So fügen sich die frühesten in Schiltach belegten Schauspiele in eine konfessionelle Situation, die jeweils auf Stärkung des eigenen kirchlichen Lebens und Abwehr der Andersgläubigen gerichtet war. Wohl sollte im frühen 17. Jahrhundert das wie eine Halbinsel in katholische Territorien ragende Schiltach seinerseits zu einem protestantischen „Bollwerk“ gegen die angrenzenden „Bapisten“ ausgebaut werden, auch mit Hilfe dieser Dramen, deren Funktion als „Mittel im Reformationskampf“ sich hier bestätigt – und dies in einer konfessionell-politischen Situation, die hier bereits vor dem Übergreifen des Dreißigjährigen Kriegs die „Züge eines Religionskriegs“ annahm.⁶⁰

Um die Aufführung von 1654

Als am 26. April 1654 Schultheiß, Bürgermeister, Gericht und die ganze Gemeinde Schiltach sich wegen der Aufführung einer „geistlichen Commedia“ an Herzog Eberhard III. von Württemberg (1628–1674) wandten, lagen die „gefährlichen und beschwerlichen Kriegsläufe“ erst sechs Jahre zurück. Sie hatten seit 1628 Durchmärsche, Kontributionen, Plünderungen und Einquartierungen gebracht,⁶¹ dazu den Verlust der Vorräte, den Abbruch von Häusern für Feldlager, und, je länger je öfters, Flucht, Hunger und Seuchen. Pfarrer David Wehrlin (1635–1643), der Sohn von Simon Peter Wehrlin, berichtet, dass die Bauern wegen der geraubten Rösser und Ochsen und dem Mangel an Saatgut fast nichts mehr anbauen konnten, weshalb 1635 über die Hälfte der alten und jungen Leute der Gemeinde an Hunger gestorben sei.⁶² Sein Nachfolger Martinus Höschlin (1643–1671) musste in die Wälder fliehen und „gleichsamb alß



*Szene
eines geistlichen
Spiels 1652.
www.wikipedia.de*



*Herzog Eberhard III.
von Württemberg
(1633–1674).
Gemälde von Johann
Andreas Thill um
1670. Württembergisches Landes-
museum Stuttgart/
www.wikipedia.de*

das wilde vieh umblauen“⁶³. Verwüstet war auch die Kirche, aus der Stühle und Tafelungen gerissen wurden und die als Pferdestall diente, sodass man die Gottesdienste auf dem Rathaus hielt.⁶⁴ Die Bindung der Gläubigen an Kirche und Pfarrer ließ nach, die sozialen Beziehungen waren zerrüttet, von der allgemeinen Verrohung ganz zu schweigen.

Als dann „durch Gottes Gnad der edle und liebe Frieden wider erlangt“, taten sich „zum thail noch vorhandene alte, und auch ietzige junge Burger“ zusammen, um die, auch geistig-moralisch katastrophale Situation in ihrem Städtchen zu überwinden. Sie erinnerten sich an das „Exempel“ ihrer „Vorältern“, die alle sechs Jahre „aine geistliche Comediam zue agieren sich befließen“, und zwar, was jetzt wohl mehr denn je aktu-

Unser gnädiger Erzog und
 Forer will, dar vonay sup,
 plicanten, die selbigen
 einer Comoedij Vorriß
 mehr in gungelaw bewilliget
 darbey, vnter d. Herolten,
 ganter Reigrlungen aber, so
 iohrmer nicht Herforder, bey
 ihray der Saith nicht will, so
 defert worden. Decr.
 in Cons. Secr. Stüttze
 den 3. May 1659.
 Eberhard III.

Gneid
 Erzog
 gobe
 Gneid
 Gneid

Beschluss zur
 Genehmigung des
 Schiltacher Schauspiels
 1654 mit Unterschrift
 Herzog Eberhards III.
 HStA Stuttgart
 A 362 W Bü 3.

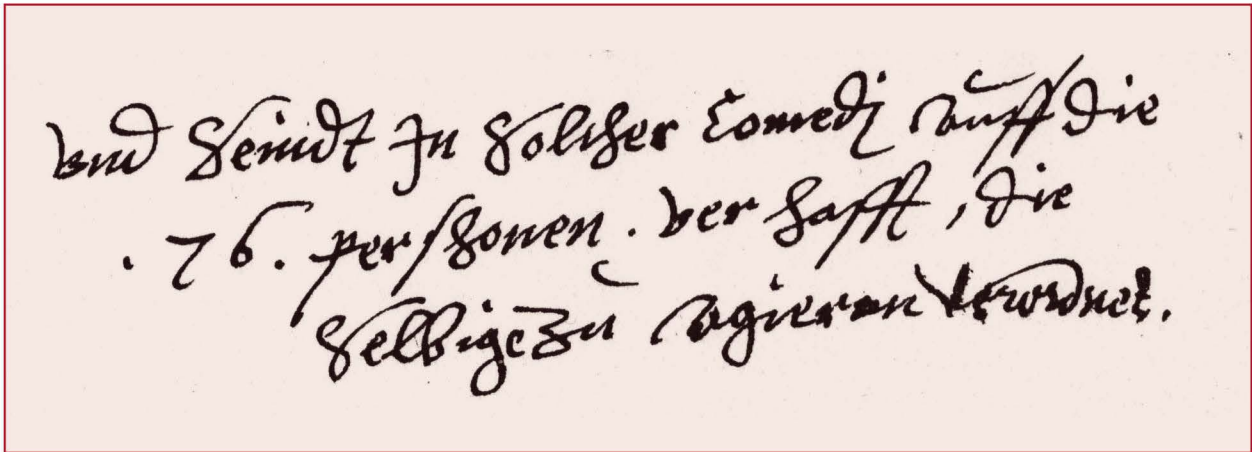
ell war, „zue Lehr und Unterricht sowohl der Alten alß der Ju-
 gendt“. Auch wusste man noch von der 1625 nicht zustande
 gekommenen „Commediam ußer dem Buoch Ester“, deren
 Texte offenbar überdauert hatten. So wollten sie dieses Schau-
 spiel jetzt nachholen, Gott und dem Landesherrn „zue „under-
 thönigen Ehren und Dankbarkeit.“ Und dies bereits im bevor-
 stehenden Monat Mai, wofür sie Herzog Eberhard III. brieflich
 um „gnädige Concession“ baten. Dafür hatte man sich bereits
 „umb etwas vercöstiget“, doch fehlte es an „hierzu taugenli-
 chen Klaidern“, von denen man annahm, dass solche bei der
 „fürstlichen Gewölbsverwaltung“ vorhanden wären, sodass
 sich die Bitte um Überlassung „dergleichen alter Antiquiteten“
 anschloss.⁶⁵

Zugleich bat man den Vogt in Hornberg, zu dieser „Supplication“ einen „Amtsbericht“ zu erstatten, der am 27. April 1654 nach Stuttgart abging: Anders als 1625, als der Obervogt „einen ganz widrigen Bericht eingeschicket“, unterstützte Johann Abraham Wolffsfurtner⁶⁶ die „Burgerschaft zue Schiltach“: Er erachtete deren „Anwerbung“ für „christlich und billich“ und bat den Herzog, „denselben in ihrem Petito gnedig zue willfahren“. Er erinnerte daran, dass schon sein Vater „gnedigen Consens erthailt“ und verwies auf die konfessionelle Konkurrenzsituation: Seit dem Friedensschluss 1648 seien in „bäpstischen Orten“ der Nachbarschaft „etliche dergleichen Commedien gehalten worden“, weswegen die Schiltacher „mit ihrer vorhabenden Materia auch einist fürzueschreiten“ sollten.⁶⁷ Tatsächlich bestand eine altkirchliche Schauspieltradition im benachbarten Wolfach.⁶⁸

Letzteres Argument nahm der „geheime Regimentsrath“ in der am 3. Mai 1654 erfolgten Stellungnahme für den Herzog jedoch nicht auf. Wichtiger war die frühere Bewilligung des Schauspiels, „das solches bey ihnen von 6 zu 6 Jahren allezeit bräuchig gewesen“ und „das es zu gueter Unterrichtung der Jugent principaliter angesehen“. Wiewohl die Regierungsräte meinten, dass „die Zeiten annoch also beschaffen“, dass das Spiel wegen unnötiger Kosten zurückgestellt werden könne, legten sie Eberhard III. nahe, dem Gesuch der Schiltacher zu entsprechen.⁶⁹ Dieser „resolvierte“ am selben Tag und bewilligte „die Haltung einer Comoedj vor dißmal in Gnaden“, doch ohne die erbetenen „Kleydungen, so ietzmals nicht vorhanden“⁷⁰.

Zur Aufführung von „Ahasveros und seine beiden Königinnen Vasdi und Esther“

So konnte man in Schiltach an die Aufführung des Schauspiels gehen, die wohl an Pfingsten (24.–25. Mai) über die Bühne ging.⁷¹ Wo dies war, ist nicht bekannt, wohl weniger in der demolierten Kirche, als vor dem Rathaus, wie 1552 in Biel und 1581 in Marburg,⁷² wofür auch die Jahreszeit spricht. Ein solches Schauspiel dauerte üblicherweise zwei Tage, beteiligt waren 76 Personen,⁷³ „noch vorhandene alte (die schon 1625 mitspielen wollten) und auch jetzige junge Burger“⁷⁴. Das eigentliche Spiel „Ahasveros und seine beiden Königinnen Vasdi und Esther“ ist nicht bekannt,⁷⁵ auch nicht, woher die Texte stammten; jedenfalls waren sie schon 1625 vorhanden und wurden nun inszeniert. Erhalten sind jedoch die „zway ersten und dan deß letsten Spruch, so in disser Comedi, von



ein Knaben und dan dem Herolt gesprochen werden“; sie waren der Bittschrift beigefügt und wurden in Stuttgart archiviert.⁷⁶ Außer den aus dem Titel zu erschließenden Hauptrollen, dem Knaben und dem Herold machten auch Musikanten mit, wie die Regieanweisung am Schluss – „da spilt man auf“ – besagt.

Zuerst tritt „ein Knab in weissen Klaiden“ auf, der sich verneigt, um dann einen Prolog von 52 Versen vorzutragen: Er beginnt mit einem Lobpreis des „freudenreichen Mai“, „da unß die liebe clare Son widerumb bringt Fraid und Wohn“, welche Frühlingsstimmung dann Anlass für die Aufführung wird:

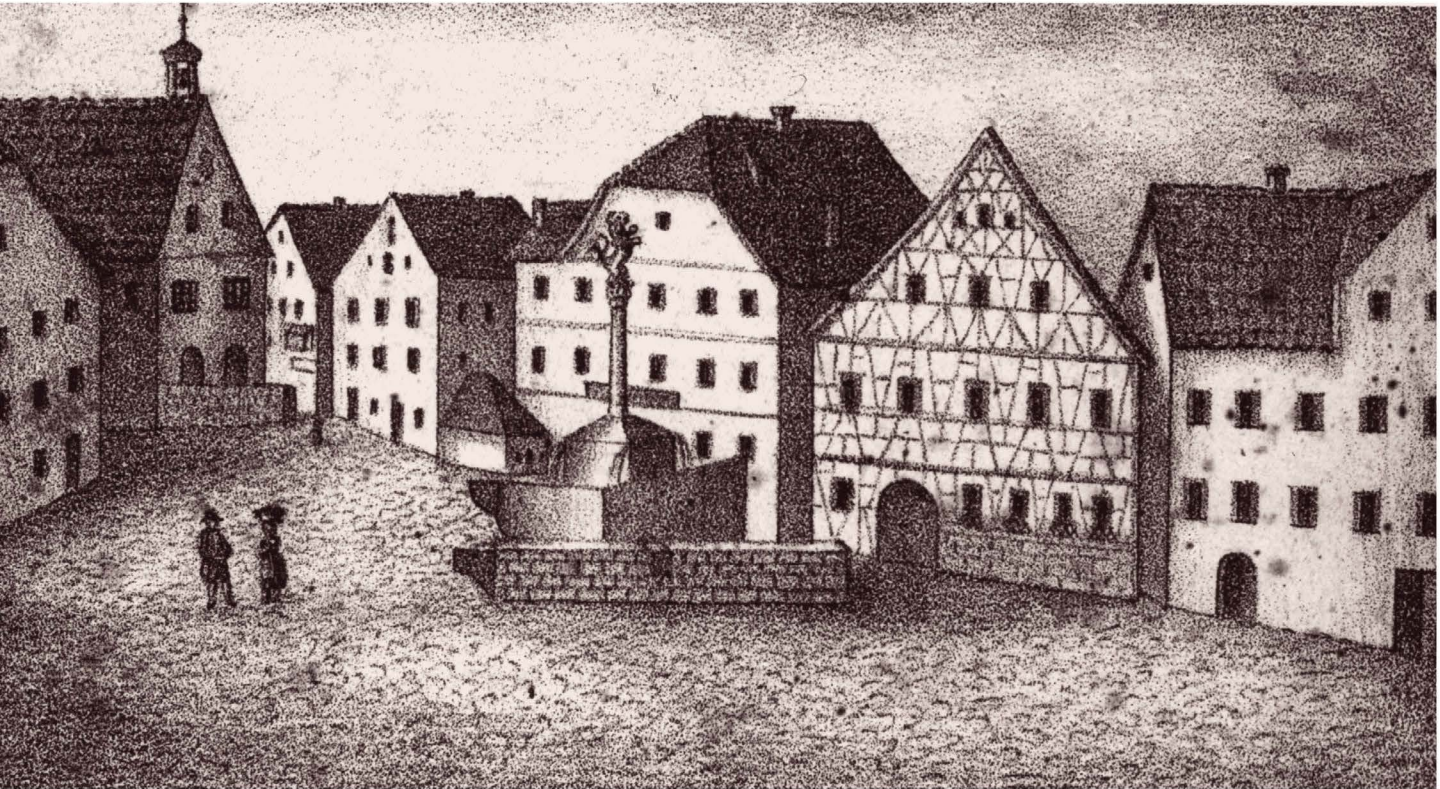
*„Solches erfrayet jederman.
Darumb wier auch nit wolten lahn,
zuor Kurzweil und der Fraiden Zihl,
zu halten hie ein gaistlich Spil.“*

In ihm wird „klerlich fürgemalt“, wie die „Frumen“ zu allen Zeiten, damals die alttestamentarischen Juden, heute die Protestanten,

*„Durch Angst, Spott und Tribselligkait,
Durch Kreitz, Verfolgung, Haaß und Neit,
Mit Jamer, Ellend auf der Erden,
Probiert, bewert, erkennet werden.“*

Wer aber „so in Unschuld Verfolgung leidet mit Geduld“ und sich nicht von seinem Schöpfer wendet, den lässt Gott nicht im Stich, er rettet ihn aus aller Not und Gefahr und belohnt ihn mit „Preis, Ehr, Ruhm und aller Herrlichkait“. Dieses Gottvertrauen als Lehre aus der Bedrohung im Dreißigjährigen Krieg⁷⁷

*„und seindt in solcher
Comedi auf die
76. Persohnen
verhafft, die selbige
zu agieren verordnet.“
HStA Stuttgart A
362 W Bü 3.*



*Älteste Ansicht
von Rathaus und
Marktplatz in
Schiltach, gezeichnet
von Geometer Weber
1843. Sammlung
H. Harter.*

gilt weiterhin, und so fordert der Knabe von den Zuschauern: „Lebt nit nach eywers Herten Lust“, sondern „lehret teglich sterben, so megt ier Gottes Huld erwerben“. Zur Bekräftigung lässt er alle niederknien, im Gebet verharren und „Amen“ sprechen. So erhält die Aufführung den Charakter einer gottesdienstlichen Feier, die dem irdischen Leben einen Sinn im Heilsgeschehen geben will.

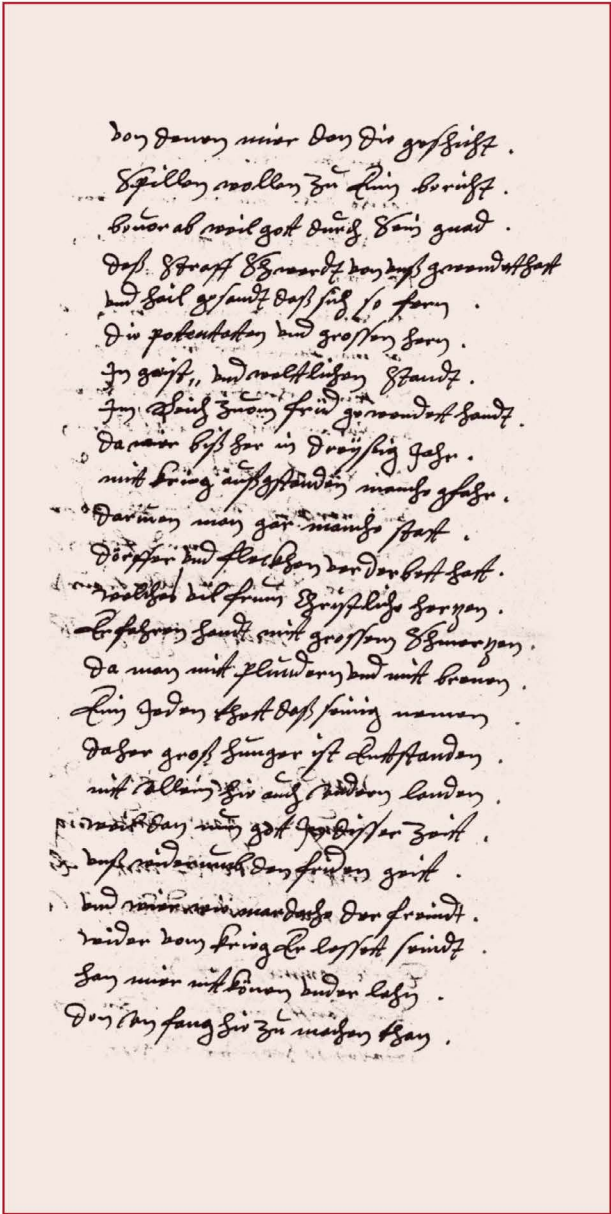
Nach diesem Gebet „zeicht man ab“, und „kumt der Herolt“, verneigt sich gleichfalls und spricht den zweiten Prolog (76 Verse). Er verkündet, dass die Aufführung dem dreieinigen Gott sowie der ganzen damaligen, hierarchisch geordneten Gesellschaft „zu Lob und Ehr“ gewidmet ist: dem Landesherrn Herzog Eberhard, seinen Brüdern, ihren Gemahlinnen und Kindern, dem fürstlichen Haus insgesamt, den hohen geistlichen und weltlichen Ständen, „die uiber uns zu herschen hant“; sodann „eim erbarn, wolweissen Rat alhie zu Schiltach in der Stat“, „einer ersamen Burgerschaft“, den werten Frauen, schließlich: „Jung, alt, gewaltig, arm und reich, den Herrn Nachtbar deß selben gleich“. Ihnen allen soll das Spiel „zuor Kurzweil und Lehr“ dienen, dessen Hauptpersonen dann vorgestellt werden: der über 127 Länder herrschende König Ahasverus, seine beiden Königinnen Esther und Vasthi, sein Minister Hamann, zuletzt Mardach „der Juden Frind“.

Danach wird das Spielen ihre Geschichte nochmals und gesondert begründet:

„Bevor ab weil Gott durch sein Gnad
Daß Strafschwert von uns gwendet hat,
Und Hail gesant, daß sich so fern
Die Potentaten und grossen Hern
In gaist- und weltlichem Stand
Im Reich zuom Früd gewendet hant.“

Und es folgt eine in Verse gesetzte Kriegserfahrung und Friedensdeutung:

„Da wier bißher in dreyßig Jahr
Mit Krieg außgstanden manche Gfahr,
Darinnen man gar manche Stat
Dörfer und Flecken verderbet hat.
Welches vil frum christliche Herten
Erfahren hant mit grossen Schmetzen.
Da man mit Plundern und mit Brennen
Eim jeden thet daß seinig nemen.
Daher groß Hunger ist entstanden,
Nit allein hie, auch andern Landen.
Weil dan nun Gott in disser Zeit
Unß widerumb den Friden geit
Und wier, wie Mardache der Freind,
Wider vom Krieg erleset seind,
Han mier nit können underlahn,
Den Anfang hie zu machen than.“



dan danon mier dan die gschicht .
Spillen wollen zu dem beruht .
Biner ab weil gott durch sein gnad .
daß 8 tracht 8 tracht dan daß gromdoffert
dan hail gesant daß sich so fern
die potentaten und grossen hern
in gaist und weltlichem stand
in reich zuom früd gewendet hant .
dan danon mier dan die gschicht .
Spillen wollen zu dem beruht .
Biner ab weil gott durch sein gnad .
daß 8 tracht 8 tracht dan daß gromdoffert
dan hail gesant daß sich so fern
die potentaten und grossen hern
in gaist und weltlichem stand
in reich zuom früd gewendet hant .
dan danon mier dan die gschicht .
Spillen wollen zu dem beruht .
Biner ab weil gott durch sein gnad .
daß 8 tracht 8 tracht dan daß gromdoffert
dan hail gesant daß sich so fern
die potentaten und grossen hern
in gaist und weltlichem stand
in reich zuom früd gewendet hant .

Danach führt der Herold zur „Comediam“ zurück und fordert die Zuschauer auf, sie „mit stiller Ruh“ anzuhören, so könne man daraus „vil nutzlichs lehren“.

Mit diesem Vortrag gibt er dem Stück eine besondere Wendung: Es wird über das Bibeldrama hinaus zu einer Deutung für die Entstehung von Krieg, aber auch für die Erlösung von ihm: Beides liegt in Gottes Hand, er züchtigt die Menschen mit seinem „Strafschwert“, lässt sie jedoch auch seiner Gnade teilhaftig werden und schickt ihnen wieder den Frieden. Dies erlebte so schon das Volk Israel, mit Mardach und Esther, deren Gottvertrauen sie zu Rettern werden ließ. So sind sie „Freunde“ und tröstliche Vorbilder für die langen Jahre, die auch die Zeitgenossen „mit Krieg ausgestanden“ haben. Wie

Die vom Herold
gesprochenen Kriegs-
und Friedensverse.
HStA Stuttgart A 362
W Bü 3.

Gott einst die Juden erlöste, so griff er auch jetzt wieder ein, was die Zuschauer im Spiel auch für ihr Schicksal erkennen werden.

Während vom eigentlichen Schauspiel nur der Titel bekannt ist, an dessen alttestamentarische Vorlage man sich wohl hielt, ist unter den in Stuttgart eingereichten Texten noch der Epilog erhalten. Er wird, „wan die Comedy ier End erreicht“, wiederum vom Herold vorgetragen, in Anwesenheit und inmitten „des ganzen Aufzug“.

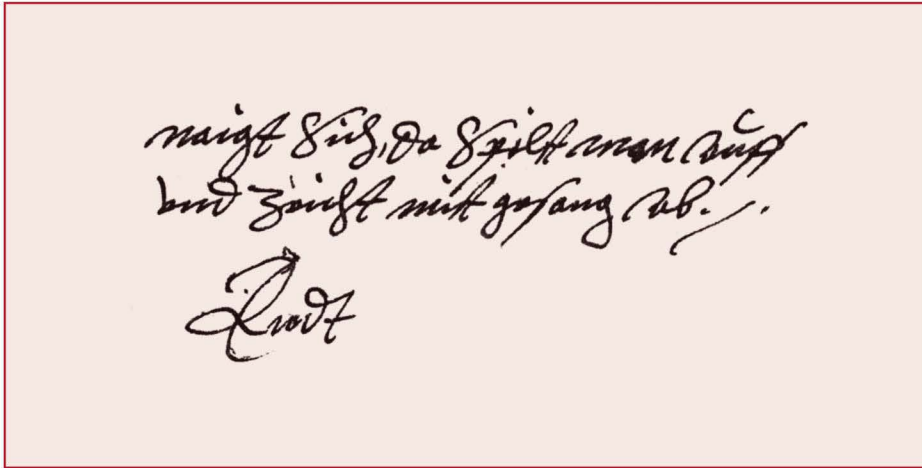
In 122 Versen zieht er das Fazit der Aufführung, für beide, Arm und Reich, die viele „schöne Lehren“ gleichsam wie in einem Spiegel sahen, dazu, „waß einem Menschen ansteht wol, und widerumb auch meiden sol.“ Man weiß selber nicht, was für einen von Übel ist, doch kann man an anderen sehen, was einem fehlt, und „derhalb hat man des Nutzes vil, wo man helt solche Fraidenspiel.“ In ihnen werden wir

*„Unß gnuogsam wol bespieglen können,
Lehrnen, besehen und ersinnen,
Waß man sol meiden und underlohn.
Hergegen aber sollen thon.“*

Sie helfen zu einem guten, christlichen Leben, da sie direkt in die zehn Gebote hineinführen, die nun der Reihe nach auf die einzelnen Akteure und Situationen des Stücks angewendet werden: Hauptnegativfigur ist der königliche Minister Haman, der als Lügner, Ehrgeizling, Dieb, Falschspieler, Neider und Lüstling dargestellt wird. Ihn hat Gott zu Recht gestraft, wie auch die Königin Vasthi wegen ihres Ungehorsams. Gott aber lässt „den Frommen“ auch in seinen Nöten nicht im Stich, „sonder er zeicht in wider rauß, gibt im vil Fraiden uiberauß“. Dies konnte man an Mardach, „dem frumen Man“, und der Königin Esther erleben. Mit ihrem Gottvertrauen und frommen Leben sind sie die großen Vorbilder, denen nachzueifern „hie Glickh und dort daß ewig Leben“ bringt.

Der Herold schließt mit dem Dank an alle, „Hoch und nider Standspershonen“, die ihnen Gehör geschenkt haben, bittet um Nachsicht „wa etwaß nit zugangen eben“, verspricht Abhilfe „zu andern Zeiten“ und schließt mit dem Gebet, dass

*„Gott wol zugegen jederman
Mit seinen Gnaden schauen an,
Und unsser Seel an unsserm End,
Zu im nehmen in seine Hend.“*



*Der Schluss des Spiels.
HStA Stuttgart
A 362 W Bü 3.*

In „Christi Namen“ soll man „von Grund seins Hertzen“ mit „Amen“ antworten, worauf er sich verneigt – „da spilt man auf und zeicht mit Gesang ab“.

Die Bedeutung der Schiltacher Aufführung von 1654

Mit diesem Epilog und seiner theologischen Lehrhaftigkeit steht die Aufführung ganz in der Tradition des Bibeldramas, für das diese Schlussverse wohl der einzige Überrest des bereits für 1625 geplanten Stücks sind. Anders stellen sich die beiden Prologe dar, die auf die aktuelle Situation eingehen: der erste auf die Jahreszeit der Aufführung, den frühlingshaften Monat Mai, der zweite auf die Erfahrung der schweren „Kriegsläufe“ und des wiedererlangten Friedens. Sie können also erst im Vorfeld des Schiltacher Spiels entstanden sein, womöglich hier vor Ort, als man sich mit dem aufwendigen und vorbereitungsintensiven Theaterprojekt beschäftigte. Dann wären die beiden Prologe mit ihren Knittelversen – sie sind „nicht ohne poetisches Verdienst“⁷⁸ – die ersten Dichtungen, die hier entstanden sind.⁷⁹

Wichtiger ist jedoch, dass der zweite Prolog, wie auch die Bittschrift vom 26. April 1654, das Spiel in einen bestimmten Zusammenhang bringen: den des „edlen und lieben Frieden[s]“. Damit gewinnt es einen Aspekt, der als „besondere Art der Friedensfeier“ über das konfessionell fundierte Bibeldrama hinausreicht.⁸⁰ Anders als die 1648 zum Westfälischen Frieden und 1650 verordneten Dankpredigten und Dankfeste, die zu „Demonstrationen des Luthertums“ wurden,⁸¹ fehlt in diesem Prolog jede konfessionelle Spitze: Der Krieg hat nicht „allein hie, auch andern Landen“ zugesetzt und „gar manche Stat, Dörfer und Flecken verderbet“. Dass „man mit Plundern und mit Brennen, eim jeden thet das seinig nehmen“, traf alle, auch mussten

„vil frum christliche Hertzen“ darüber „grossen schmerzen“ erfahren. Doch hat Gott sein Heil gesandt, damit „die Potenta-ten und großen hern in gaistlich und weltlichem stand“, ohne Unterschied der Konfession, „sich im Reich zum Früd gewendet hant“. So weist dieser Prolog über die konfessionelle Abgrenzung und Gegnerschaft hinaus und spricht aus, was nach dem Krieg für alle zum zentralen Erlebnis wurde: dass „nun Gott in disser zeit unß wiederumb den Frieden geit.“ Damit ist diese Dichtung ein Beleg und Beispiel dafür, dass aufgrund der Erfahrung des Dreißigjährigen Kriegs die Konfessionalisierung mit einem auf Verständigung abzielenden „irenischen Impuls“ zu einem gewissen Abschluss kam.⁸²

Ein solcher ist auch auf lokaler Ebene zu spüren, etwa im Verhältnis der fürstenbergischen und württembergischen Nachbarn: 1659 versäumte eine Anzahl Bürger und Untertanen aus Wolfach, Schenkenzell und Kinzigtal die Messe und ging stattdessen nach Schiltach zu einer Hochzeit, mit Kirchengang und Opfer, ohne ihren „Vicary“ gefragt zu haben. Wichtiger als Kirchengesang und konfessioneller Unterschied war ihnen der „hochzeitliche Ehrentag“ ihres „nechsten Vetter, Nachbar und Fründt“, wie derartige „hochzeitliche Zusammenkünfte das nachparliche Vertrauen stabilisiert und gepflanzt“. Dessen Wert hatte man zuvor erlebt, als „die Schülltacher in großer Feuersbrunst ihr nachparliche Tapferkeit in hießiger Stadt [Wolfach] erzaiget und als durch sie vor Abbrennung derselben errettet worden“^{82a}.

Ferner sind die hier angesprochenen „Dreißig Jahr“ ein früher Beleg für die Bezeichnung „Dreißigjähriger Krieg“ als Inbegriff der Kriegs- und Krisenjahre 1618–1648, der ihre Dauer und Intensität spiegelt, die in diesen Dimensionen zuvor nicht bekannt waren.⁸³ Auch ist festzuhalten, dass die Gemeinde es wenige Jahre nach dem verheerenden Krieg schaffte, „ein wirkliches geistliches Volksschauspiel möglichst würdig und feierlich“⁸⁴ zur Aufführung zu bringen – eine kommunal und kulturell beachtliche Leistung. Doch war das Spiel von 1654 das letzte der in Schiltach aufgeführten Bibeldramen, zumindest fehlen weitere Nachrichten. Dazu passt literatur- und religionsgeschichtlich, dass diese dramatische Tradition auf protestantischem Boden allgemein Ende des 17. Jahrhunderts erlosch.

Zur Identifizierung des Anonymus von 1781

Dieses Phänomen beschäftigte auch den Autor, der bereits 1781 die Schiltacher Akten als „Beitrag zur Geschichte der deutschen Schaubühne“ publizierte: Zur Zeit der Reformation und danach

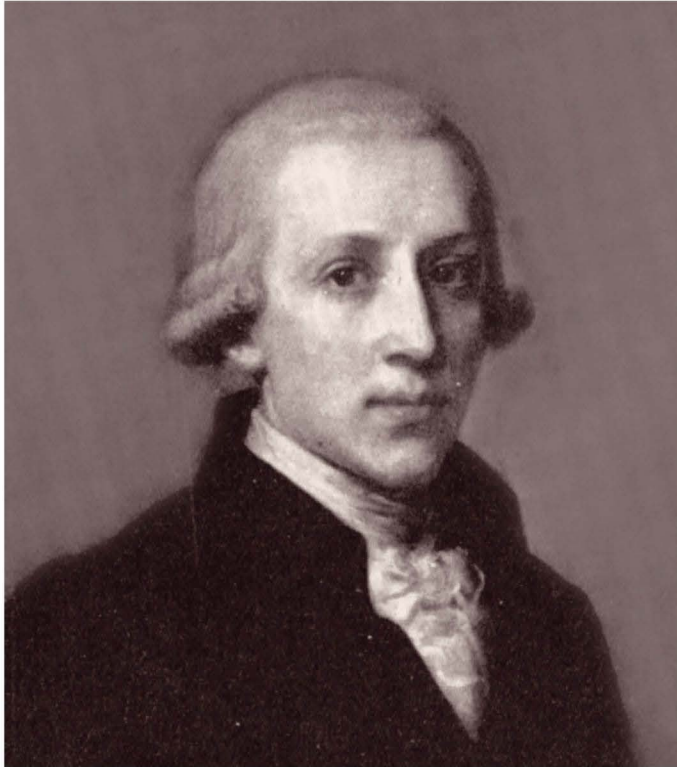
sei dieser „edle Zeitvertreib“ mit „günstigen Augen angesehen“, seit dem 18. Jahrhundert in den meisten protestantischen Ländern aber mit „theologischem Eifer“ bekämpft worden. Dies sei umso unverständlicher, als es „gegen des redlichen Luthers eigene Denkart“ stehe. Gegen diesen „Hass“ führt er das Schreiben des Hornberger Vogts von 1654 an: Der habe die Aufführung unter Hinweis auf „dergleichen Komödien“ in „päpstischen Orten“ unterstützt, ein Beleg dafür, dass man damals und trotz des „fürchterlichen Kriegs, bei dem die Religion so sehr ins Spiel kam“, nicht alles verabscheute, was „in katholischen Ländern üblich war.“ Die Ablehnung der Schauspiele als „Gräuel des Pabsthums“, wie er selber „von einer protestantischen Kanzel hörte“, sei erst später gekommen und nur deshalb, weil sie als „katholisch“ galten. Auch dagegen führt er die Schiltacher Akten an: das im ersten Prolog geforderte „Gebet auf den Knien“, das „mit geistlichen Gesängen beschlossen worden.“ Dass dies „in einem schon lange vorher gut lutherischen Lande“ praktiziert wurde, nimmt er, nicht ohne Schadenfreude, als weiteres „Ärgerniß für unsere heutigen Eiferer“⁸⁵.

So wurde das Schiltacher Schauspiel noch zum Argument einer literarischen Polemik, die der Autor zudem gegen die Ansicht führte, dass „in Franken, Schwaben und am Rheinstrom die Schauspiele in vorigen Zeiten höchst seltene Erscheinungen gewesen wären“. Dass sie in diesen Gegenden Deutschlands vielleicht sogar „früher und öfters“ gängig waren, will er wiederum mit der hiesigen Aufführung belegen, die für ihn also durchaus literaturhistorische Bedeutung hat.

Die Suche nach diesem streitbaren Anonymus führt zu dem gleichfalls unbekanntem Autor dreier weiterer Beiträge im selben Jahrgang des „Deutschen Museum“, in denen dieser „Bemerkungen über das Pariser und Wiener Theater“ macht.⁸⁶ Deren zweiter Teil verweist in der Überschrift überraschenderweise auf den „Beitrag zur Geschichte der deutschen Schaubühne“ mit der Schiltacher Aufführung.⁸⁷ Damit wird auch die dritte Folge verknüpft,⁸⁸ obwohl es wieder um das Theater in Paris und Wien geht. Offensichtlich liegt ein Versehen des Herausgebers, des Literaten Heinrich Christian Boie, vor, der die beiden letzten Folgen an die ersten „Bemerkungen über das Pariser und Wiener Theater“ hätte anknüpfen sollen (im Inhaltsverzeichnis richtig). Dieser Irrtum erscheint aber nur möglich, wenn Boie wusste, dass alle vier ihm vorliegenden, das Schauspiel betreffenden Beiträge von demselben, anonym zu



Der Dichter und Herausgeber Heinrich Christian Boie (1744–1806). Gemälde von Leopold Mathieu vor 1806. Dithmarscher Landesmuseum Meldorf.



Der Jurist und Schriftsteller Ernst Brandes (1758–1810). Gemälde eines unbekanntes Malers, Schloss Marienburg bei Hannover (aus: C. Haase, wie Anm. 92, Bd. 1, S. III).

von ihm eine Bildungsreise 1780–1781 nach Holland, Paris und Wien sowie ein Aufenthalt in London 1784–1785 bekannt sind.⁹³ So steht Ernst Brandes als Autor dieser Schrift fest und damit auch der „Bemerkungen über das Pariser und Wiener Theater“⁹⁴. Dass er dieses literarische Ergebnis seiner ersten Reise noch 1781 im „Deutschen Museum“ publizieren konnte, war wiederum seiner engen Bekanntschaft mit Heinrich Christian Boie (1744–1806) geschuldet,⁹⁵ der einen Namen als Herausgeber literarischer Zeitschriften hatte: 1770–1775 des „Göttinger Musenalmanach“, dem Sprachrohr der zum Sturm und Drang tendierenden Dichter des „Göttinger Hainbunds“; seit 1776 des „Deutschen Museum“ mit literarischen, philosophischen und politischen Beiträgen, das als frühe literarische Zeitschrift von Bedeutung ist. Ihrem Herausgeber muss Brandes neben seinen „Theater-Bemerkungen“⁹⁶ auch die wohl auf der gleichen Reise 1780 oder 1781 im Stuttgarter Archiv gemachten⁹⁷ oder dort erhaltenen Abschriften der Akten des Schiltacher Bibeldramas übergeben haben. Boie zögerte nicht, sie, zusammen mit den drei anderen Theaterbeiträgen, sofort zu publizieren. So haben Brandes und Boie, beide dem geistigen Aufbruch ihrer Zeit – dem Sturm und Drang – verpflichtet,⁹⁸ mit dem Ausgraben der Texte der Schiltacher Aufführung von 1654 für die beginnende Literaturgeschichte ein Stück der älteren dramatischen Tradition in Deutschland geborgen – nicht nur für sie eine kleine, aber bemerkenswerte „Anekdote“.

behandelnden Verfasser stammten. So wird dieser, der über das Pariser und Wiener Theater schrieb, auch der Autor der „Beiträge zur Geschichte der deutschen Schaubühne“ sein. 1786 publizierte er noch über das Theater in London und fügte seine älteren „Bemerkungen über das Pariser und Wiener Theater“ an.⁸⁹ Hier gibt er nun auch seinen Namen preis: „Brandes“.⁹⁰

In den Bibliothekskatalogen wird damit sowohl Georg Friedrich Brandes (1709–1791), Jurist, Bücher- und Kunstsammler in Hannover,⁹¹ als auch sein Sohn Ernst (1758–1810), gleichfalls Hannoveraner Beamter, Schriftsteller und Theaterfreund,⁹² verbunden. Doch kommt nur letzterer in Frage, da

Anmerkungen

- 1 [Anonym]: Beitrag zur Geschichte der Deutschen Schaubühne. In: Deutsches Museum, hrsg. von H(einrich) C(hristian) Boie, Jg. 1781, Bd. 2 (Leipzig) 359–373, hier 360. – Digitalisat der UB Bielefeld.
- 2 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 362 W Bü 3. – Ohne Kenntnis obiger Publikation nochmals ediert von dem Stuttgarter Archivar Eduard von Kausler: Geistliches Volksschauspiel im Schwarzwalde nach dem westfälischen Frieden. In: Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde 12 (1867) 206–220.
- 3 Aktenstück Nr. 1, zitiert nach Kausler (wie Anm. 2) 207 f. – Vgl. Aktenstück Nr. 2, ebd. 209.
- 4 Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden: Tentzelii, Wilhelmi Ernesti, Excerpta autographa (Masc. Dres. H. 198, Bl. 19b–20b). – Ediert von Johannes Bolte: Comoedianten zu Schiltach. In: Alemannia 14 (1886) 188 (mit Ungenauigkeiten). – Im HStA Stuttgart konnten dazu keine Akten ermittelt werden.
- 5 Ebd.
- 6 Aktenstück Nr. 1 (wie Anm. 2) 207.
- 7 Aktenstück Nr. 3 (wie Anm. 2) 210.
- 8 So: Kausler (wie Anm. 2) 218. – Vgl. Carsten Kohlmann: „Von unsern widersachern den bapisten vil erlitten und ussgestanden“. Kriegs- und Krisenerfahrungen von lutherischen Pfarrern und Gläubigen im Amt Hornberg des Herzogtums Württemberg während des Dreißigjährigen Krieges und nach dem Westfälischen Frieden. In: Das Strafergericht Gottes, hrsg. von Matthias Asche und Anton Schindling. Münster ²2002. 123–211, hier 192: „lebte hier offensichtlich ... eine altkirchliche Tradition nach.“
- 9 Damaliger Obervogt in Hornberg, zuständig für die Ämter Hornberg, Dornhan, Dornstetten, Rosenfeld und Sulz, war Georg Freiherr zu Mersburg und Beffort, der von 1623–1626 amtierte, vgl. Walter Pfeilsticker: Neues Württembergisches Dienerbuch. Bd. 2. Stuttgart 1963. § 2469.
- 10 „Komödie“ meinte ein Schauspiel, das für die positiv besetzte Hauptfigur ein gutes Ende hat, oder, im Sinne von „Drama“, alle Spielgattungen: Vgl. Wolfram Washof: Die Bibel auf der Bühne. Exempelfiguren und protestantische Theologie im lateinischen und deutschen Bibeldrama der Reformationszeit. Münster 2007. 36 f.
- 11 Wie Anm. 4.
- 12 Ebd.
- 13 Eine erste Einquartierung gab es 1628 durch Teile des Sulzischen Regiments, vgl. Hermann Fautz: Die militärischen und kriegerischen Ereignisse in Schiltach. In: Festschrift zum 60jährigen Stiftungsfest des Krieger- und Militärverein Schiltach. Schiltach 1934 (ohne Paginierung).
- 14 Aktenstück Nr. 1 (wie Anm. 2) 208.
- 15 Ebda.
- 16 Art. Biblisches Drama. In: Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart ⁸2001. 87 f. – Art. Esther. In: Elisabeth Frenzel: Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. Stuttgart ¹⁰1983. 240–243.
- 17 Art. Geistliches Drama. In: Wilpert, Sachwörterbuch (wie Anm. 16). 298 f. – Hugo Holstein: Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts. Halle 1886. 25.
- 18 Holstein, ebd. 20 f.; 25. – Vgl. Washof (wie Anm. 10) 37; 50 f.
- 19 Holstein, ebd. 23, nach einem Brief des Theologen Georg Major (1502–1574).
- 20 Ebd. 24, nach einem Brief des Reformators Hieronymus Nopp (um 1495–1551).
- 21 Ebd. 25. – Vgl. Washof (wie Anm. 10) 52 f.
- 22 Washof, ebd. 44.
- 23 Holstein (wie Anm. 17) 108.
- 24 Ebd. 109.
- 25 Ebd.
- 26 Schwartz, Rudolf: Esther im deutschen und neulateinischen Drama des Reformationszeitalters. Oldenburg und Leipzig ²1898. 262–265. – Vgl. zu Moskau: Tentzel (wie Anm. 4): „Sic et Moscouitae“.
- 27 Wilpert, Biblisches Drama (wie Anm. 16) 87. – Washof (wie Anm. 10) 17 f.: „ein Propagandainstrument ersten Ranges für dogmatische, ethisch-sittliche und religionspolitische Überzeugungen und Wertvorstellungen.“

- 28 Frenzel (wie Anm. 16) 240. – Vgl. Washof (wie Anm. 10) 123.
- 29 Julius Hauth: Die Zeit der Reformation. In: Schiltach. Schwarzwaldstadt im Kinzigtal, hrsg. von der Stadt Schiltach. Freiburg 1980. 183–186.
- 30 Vgl. Hans Harter: Die Burg Schiltach. In: Die Ortenau 64 (1984) 458–468, hier 464f.
- 31 So der Schulmeister Johann Engelmann 1646, zitiert bei Kohlmann (wie Anm. 8) 174.
- 32 Bernhard Rütth: Adel und Konfessionalisierung in der Herrschaft Schramberg, oder: Warum blieb Schramberg katholisch? In: D'Krätz. Beiträge zur Geschichte der Stadt und Raumschaft Schramberg 19 (1999) 2–19, hier 7.
- 33 Ebd. 9–11.
- 34 Vgl. Franz Disch: Chronik der Stadt Wolfach. Wolfach 1920. 587–619.
- 35 Ebd. 601.
- 36 Ebd. 604.
- 37 StA Schiltach: Geistliches Lagerbuch 1717, 103–106b (Exzerpt von Julius Hauth, ebd. in dessen Nachlass).
- 38 Mitteilungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archive, Bd. 2. Tübingen 1902. Nr. 1017. – Das Fragment des aus Sandstein gefertigten Grabsteins von Martha Schott und Johann Branz wurde 1977 bei Bauarbeiten an der Schiltacher Stadtkirche gefunden. Die nur teilweise erhaltene Inschrift am äußeren Rand kann wie folgt gelesen werden: MON: (ISTUD) (NOB)LISS: D. IOHAN: BRANTIUS UXORI SVAE MA(RTHA) (EREXIT). (RELIGI)ONIS CAVSA HUC VECTA. QVIESCIT IN PACE. („Dieses Denkmal hat der edle Herr Johann Branz seiner Frau Martha errichtet. Der Religion wegen hierher überführt, ruhe sie in Frieden.“): StA Schiltach, Nachlass J. Hauth. – Der Heimatforscher Julius Hauth (1899–1988) nahm sich der Grabsteinfunde an und sorgte für ihre Aufstellung in der ev. Stadtkirche.
- 39 Als Höhepunkt der Konfessionalisierung gelten die 1580er bis 1620er Jahre: Heinz Schilling: Die Konfessionalisierung im Reich. Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland zwischen 1555 und 1620. In: Historische Zeitschrift 246 (1988) 1–45, hier 24.
- 40 Vgl. Kohlmann (wie Anm. 8) 131f. – Ebd., 152–155, das Beispiel aus Gutach von 1617, wo bei einer Hochzeit die Gäste aus dem Fürstenbergischen an einem Tisch saßen und anfangen, gegen Luther zu polemisieren.
- 41 Hermann Fautz: Die Schiltacher Stadtbrände. In: Die Ortenau 41 (1961) 13–43, hier 14; 25.
- 42 Vgl. Hans Harter: Der Teufel von Schiltach. Schiltach 2005.
- 43 Fautz, Stadtbrände (wie Anm. 41) 22–25.
- 44 Ebd. 27. – Johann Höflin: Beiträge zur Geschichte der Stadt Schiltach (1883) 16 (StA Schiltach).
- 45 StA Schiltach, erstes Taufbuch, S. 93. – Vgl. Harter, Teufel (wie Anm. 42) 61.
- 46 Wilhelm Heyd: Handschriften und Handzeichnungen des herzoglich-württembergischen Baumeisters Heinrich Schickhardt. Stuttgart 1902. 348.
- 47 Harter, Teufel (wie Anm. 42) 62
- 48 Ebd. 62–64. – Vgl. Max Mayer: Hexenverbrennungen in Schiltach. In: Die Ortenau 8 (1921) 71–73.
- 49 Vgl. seine Daten bei Kohlmann (wie Anm. 8) 169f., Anm. 141: Um 1570 als Sohn des Pfarrers Peter Wehrlin in Leonbronn geboren, 1586 Studium in Tübingen, Abschluss als Magister 1590, 1591–1593 Klosterpräzeptor in Murrhardt, 1594 Diakon in Hornberg, 1595–1609 Pfarrer von Oberifflingen, 1609–1610 Pfarrer in Freudenstadt, danach in Schiltach, wo er und seine Frau 1629 an der Pest starben.
- 50 Beim Ruggericht 1640 forderte der damalige Pfarrer, „es müsse nächstens wieder einmal allen Ernstes an die Untersuchung der gottlosen Hexerei gegangen werden, da nicht zu bezweifeln sei, dass solche Unholdinnen ihr Wesen in der Gemeinde treiben“, vgl. Harter, Teufel (wie Anm. 42) 71.
- 51 Tractatus theologicus de sagarum impietate, nocendi imbecillitate et poenae gravitate etc.: Partim ex privata experientia, partim veris historijs & relationibus aliorum conscriptus / & ad disputandum propositus, Praeside Theodoro Thummio... Respondente M. Simone Petro Werlino... 1621.
- 52 Hermann Ehmer: Art. Thumm, Theodor. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Band XI. 1996. 1527–1530, hier 1527.
- 53 Kohlmann (wie Anm. 8) 149f. – Vgl. Schilling (wie Anm. 39) 42: „1617 wurde das Reformationsjubiläum landauf, landab zum Fest der Ab- und Ausgrenzung, der Polemik und Verleumdung.“

- 54 Generalausschreiben von Herzog Johann Friedrich von Württemberg, zitiert bei Kohlmann (wie Anm. 8) 151.
- 55 Ebd. 152–155. – Vgl. als Beispiele (ebd. 155–160): polemische Predigten; provozierende Prozessionen; Schimpfen, Spotten und Stören; Misshandlung von Geistlichen.
- 56 Zitiert bei Kohlmann (wie Anm. 8) 169.
- 57 Ebd. 152.
- 58 Aus Württemberg ist auch die Aufführung geistlicher Schauspiele 1544 und 1545 in Wildberg (Lkr. Calw) bekannt: Württembergische Kirchengeschichte. Hrsg. vom Calwer Verlagsverein. Calw und Stuttgart 1893. 380.
- 59 Disch (wie Anm. 34) 115f.; 252. – Vgl. Frank Schrader: Die Wolfacher Fasnet und ihre Gestalten. Wolfach ³2011. 29f. – Den Hinweis auf die Wolfacher Spiele verdanke ich Frank Schrader (Wolfach).
- 60 Kohlmann (wie Anm. 8) 160. – Vgl. ebd. 160–169 die Situation im Kondominat Tennenbronn (b. Schramberg) als „kleiner Brennpunkt des Religionskriegs.“
- 61 Vgl. Fautz, Ereignisse (wie Anm. 13).
- 62 Kohlmann (wie Anm. 8) 171f. – Vgl. Hermann Fautz: Die Schiltacher Jahrgerichte während des Dreißigjährigen Krieges. Ein Kultur- und Sittenspiegel. In: Die Ortenau 46 (1966) 145–167, hier 151f., wonach die Bevölkerung des Kirchspiels Schiltach von 1070 im Jahr 1622 auf 381 im Jahr 1645 zurückging; allein im Jahr 1635 seien 213 Menschen gestorben.
- 63 Kohlmann (wie Anm. 8) 173; 175.
- 64 Ebd. 174.
- 65 Aktenstück Nr. 1 (wie Anm. 2) 207f.
- 66 Pfeilsticker (wie Anm. 9) § 2575. – Vgl. Karleopold Hitzfeld: Hornberg. Vergangenheit und Gegenwart der Stadt des Hornberger Schießens. 1970. S. 123–129. – Wolfsfurtner heiratete 1629 die Schiltacherin Anna Maria Legeler, die 1635 verstarb.
- 67 Aktenstück Nr. 2 (wie Anm. 2) 209f.
- 68 Wie Anm. 59.
- 69 Aktenstück Nr. 3 (wie Anm. 2) 210. – Unterzeichnet: „D. Ayhin. Zorer. D. Rümelin.“
- 70 Aktenstück Nr. 4 (wie Anm. 2) 210f. – Die Resolution wurde von Regierungsrat Bechler auf die Vorlage (Nr. 3) geschrieben und von Herzog Eberhard III. unterzeichnet.
- 71 Vgl. Kausler (wie Anm. 2) 208, Anm. 8; vgl. 219.
- 72 Vgl. Schwartz (wie Anm. 26) 262f.
- 73 Aktenstück Nr. 6 (wie Anm. 2) 211: „und seindt in solcher Comedi auf die 76. Pershonen verhaftt, die selbige zu agieren verordnet.“
- 74 Aktenstück Nr. 1 (wie Anm. 2) 208.
- 75 Auch nicht bei Schwartz (wie Anm. 26) zu identifizieren. – Vgl. die Titel bei Washof (wie Anm. 10) 470f.
- 76 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 362 W Bü 3. – Aktenstück Nr. 6 (wie Anm. 2) 211–217.
- 77 Vgl. Kohlmann (wie Anm. 8) 193.
- 78 So: Kausler (wie Anm. 2) 219.
- 79 Vgl. Hans Harter / Rolf Rombach: Schiltach. Lieder und Gedichte (Schiltach 2010) 11–13; 89–93, mit auf Schiltach bezogenen Texten von Jörg Wickram, Johannes Zschorn und Johann Fischart.
- 80 Vgl. Kohlmann (wie Anm. 8) 188–190.
- 81 Ebd. 189; 195f.
- 82 Vgl. Schilling (wie Anm. 39) 28–30. – Ebd. 30: „Irenik und Pietismus gewannen um so rascher an Boden, als sich der Konfessionalismus in den Greueln des Glaubenskrieges selbst ad absurdum führte.“
- 82a Disch (wie Anm. 34) 278. – Gemeint war die „Feuersbrunst“ 1638, bei der „die Benachbarten mit ihrer Hilf beigesprungen“ (ebd. 547). – 1791 leisteten die Wolfacher ihrerseits Hilfe beim Stadtbrand in Schiltach, und ihnen war „viel zu verdanken“ (Fautz, Stadtbrände, wie Anm. 41, S. 22).
- 83 Vgl. Kohlmann (wie Anm. 8) 195.
- 84 Kausler (wie Anm. 2) 220.
- 85 [Anonym] (wie Anm. 1) 360f.
- 86 In: Deutsches Museum (wie Anm. 1) 316–330, vgl. ebd. 316: „Wien, den 31sten Lenzm. 1781.“ – Ebd. 428–442. – Ebd. 506–529.

- 87 Ebd. 428: „Fortsetzung des Beitrags zur Geschichte der deutschen Schaubühne (s. im vorigen Stück S. 359.)“. – Dagegen im Inhaltsverzeichnis: „Fortsetzung der Bemerkungen über das Pariser und Wiener Theater“.
- 88 Ebd. 506: „Schluß des Beitrags zur Geschichte der deutschen Schaubühne (s. im vorigen Stück S. 428.)“ – Im Inhaltsverzeichnis: „Schluß der Bemerkungen über das Pariser und Wiener Theater“.
- 89 [Anonym]: Bemerkungen über das Londoner, Pariser und Wiener Theater. Göttingen 1786 (Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek). – Vgl. ebd. 5, wo er sich als Autor der entsprechenden Beiträge im „Deutschen Museum“ von 1781 zu erkennen gibt.
- 90 Ebd. 233.
- 91 Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 3 (1876) 242 (digital bei Wikisource).
- 92 Vgl. zu ihm: Carl Haase: Ernst Brandes 1758–1810. Bd. 1 (Hildesheim 1973); Bd. 2 (Hildesheim 1974).
- 93 Ebd., Bd. 1, 80f.
- 94 Ebd. 96–112; vgl. ebd. 395, Werkverzeichnis (Nr. W 1 und W 5).
- 95 Ebd. 16, 23, 49, 58f., 100.
- 96 Ebd. 58f., 81.
- 97 Ein Aufenthalt von Brandes in Stuttgart ist nicht nachzuweisen. Die im April 1780 begonnene Reise führte ihn zuerst nach Paris (August bis November), von dort nach Wien, wo er anfangs Dezember ankam und noch im Februar 1781 weilte. Im August 1781 war er wieder in Hannover, sein Theateraufsatz erschien im Oktoberheft des „Deutschen Museum“. Davon, dass er dazwischen „zeitraubende Unterbrechungen“ einlegte, wird ausgegangen (ebd. 101f.).
- 98 Vgl. ebd. 96f.